

Predigt am 26. Juni 2016 im Rahmen der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“ in der Christuskirche Pinneberg

Predigttext: Röm 5, 20: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“

Liebe Gemeinde,

neu anzufangen, ein neuer Anfang – danach sehnen wir uns alle an bestimmten Punkten unseres Lebensweges.

Entweder weil uns der Trott des täglichen Einerlei mit seinen Zwängen irgendwann so unerträglich wird, dass wir ihm mit einem neuen Anfang entfliehen wollen.

Oder weil wir in eine unser Leben belastende Geschichte aktiv und passiv verstrickt sind und uns durch einen neuen Anfang versprechen, da heraus zu kommen, unser Leben neu und ohne Last aus der Vergangenheit gestalten zu können.

In beiden Fällen fühlen wir uns mit unserem bisherigen Leben, gemessen an dem, wie wir uns zu leben vorstellen, nicht mehr in zufrieden stellendem Einklang.

Wir hoffen: Ein neuer Anfang, die Karten neu gemischt, ermöglicht uns, unser Leben neu zu machen. Die Fehler früherer Tage nicht zu wiederholen. Unsere Schuld und was uns daran beschämt, los zu sein. Wir haben in der Schule des Lebens gelernt und wollen das Erlernte nun zum Bessermachen einsetzen.

Aber wie *neu* können unsere Anfänge wirklich sein? Wir wissen doch auch: Wir kommen immer irgendwoher und nehmen das mit uns mit, was wir sind und was wir durchlebt haben. Das alte Leben können wir nicht gänzlich abschütteln. Es bleibt an uns haften. Es ist Teil unserer Geschichte und wird darin mit uns verbunden bleiben.

Wir können uns mit dem Wissen um unsere eigene Geschichte nur *vornehmen*, erkannte Fehler so weit zu korrigieren, dass wir sie nicht wiederholen wollen.

Vor diesem Hintergrund ist ein Neuer Anfang in der menschlichen Geschichte nur denkbar als Weiterleben ein und desselben Lebens bei spürbarer Änderung innerer Haltung oder äußerer Umstände; in bewusster Auseinandersetzung *mit* und Integration *der* ungeliebten Anteile der Vergangenheit im neuen Leben. Wir werden unsere Geschichte nie los. Im Kleinen nicht und nicht im Großen.

In diesem Sinne ist der fragende Titel der Ausstellung zu verstehen: Neue Anfänge nach 1945?

Wie haben die neuen Anfänge 1945 in den evangelisch-lutherischen Kirchen nach dem Ende des Nationalsozialismus in Deutschland und mit Erkenntnis der damit verbundenen Schuld an der Verfolgung und Vernichtung europäischer Juden sowie an den Schrecken des zweiten Weltkriegs ausgesehen? Wie wurden die deutsche Schuld und die eigene kirchliche Verantwortung darin in den Landeskirchen Schleswig-Holsteins und Hamburgs aufgearbeitet?

Das Ergebnis der historischen Untersuchung dazu hat die Kirchenleitung, wie Landesbischof Ulrich schreibt, erschüttert. Neben vielen einzelnen positiven Befunden sei „das Gesamtbild unserer Kirche von einer Verweigerung zur Auseinandersetzung oder gar zum Dialog mit dem Judentum geprägt“ gewesen. Ein ähnlich gemischter Befund lässt sich zur Frage der Anerkennung kirchlicher Mitschuld am Dritten Reich und der von diesem ausgehenden Gräueltaten feststellen. Das Stuttgarter Schuldbekenntnis der EKID, dass die Schuld formulierte, sich nicht mutig und beherzt gegen Faschismus und Kriegstreiberei eingesetzt zu haben, wurde gerade von Pastoren und aus vielen Gemeinden heraus heftig angefeindet.

Einen flächendeckenden neuen Anfang hat es 1945 nicht gegeben. Obwohl es einzelne Regionen wie etwa Lübeck mit seiner damaligen Landeskirche und einzelne Pastoren gab, die sich ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit selbstkritisch stellten und sich neue Wege in Abkehr von dem alten falschen wählten, konnte, wie Landesbischof Ulrich schreibt, „der Nationalprotestantismus, der dem Nationalsozialismus in vielem den Weg bereitet hatte, sich nach 1945 wieder durchsetzen und Wirkungsmacht entfalten.“ Binnenkirchlich wurde nach 1945 noch über Jahre von einzelnen teils leitenden und einflussreichen Personen dieselbe geistige Haltung gepflegt wie schon im dritten Reich. Von öffentlich vorgebrachter Reue und Umkehr keine Spur.

Neue Anfänge nach 1945 konnten sich erst zwei Jahrzehnte später in der Kirche wie in der bundesrepublikanischen Gesellschaft entwickeln, als eine junge Generation in die Akademien und Universitäten gelangte, die sich aus der Perspektive von Spätergeborenen mit der historischen Verantwortung für Faschismus und Krieg auseinandersetzte. Und auch dies nur gegen erhebliche Widerstände der etablierten bürgerlich-konservativen Gesellschaft. Von den Versuchen zu neuen Anfängen und solchen ihrer Verhinderung im Kontext der hamburgischen und schleswig-holsteinischen Landeskirchen berichtet die hier zu sehende Ausstellung.

Auf den Ausstellungstafeln werden Äußerungen von Einzelpersonen ebenso wie offizielle Verlautbarungen zu damals strittigen Themen dokumentiert und in ihren historischen Zusammenhang gesetzt.

Es geht den Ausstellungsmacherinnen, so sehe ich es, nicht darum, über gut und böse zu richten. Urteile über das Dokumentierte liegen ganz bei denen, die sich die Ausstellung ansehen.

Mir selbst wird beim Studieren der Ausstellung vor allem deutlich: *Neue Anfänge* ereignen sich da, wo die sicher auch schmerzhafteste Auseinandersetzung um Verantwortung, Verstrickung, Schuld geführt wird. Ein einfaches Zudeckenwollen der Mitverantwortung an den Schrecken des nationalsozialistischen Deutschland und dem von ihm ausgehenden Eroberungs- und Vernichtungskrieg, ein versuchtes Totschweigen der eigenen Schuld oder aber ein Relativieren der Schuld mit Blick auf die Greuelthaten der anderen hat neue Anfänge immer verhindert.

Neue Anfänge haben sich aber beim glaubwürdigen Eingeständnis eigener Schuld und Verantwortung ergeben. Der Kniefall Willi Brandts 1972 in Warschau ist das berühmteste Beispiel dafür. Er hat damit symbolisch deutsche Schuld am Krieg ausgedrückt und dies auch öffentlich vertreten. Brandt hat so die Tür zur Öffnung nach Osteuropa und damit zur späteren Wiedervereinigung geöffnet.

Es hilft dagegen nie weiter, auf die Schuld der anderen zu weisen und sich damit rein waschen zu wollen. Weder dem Pharisäer im Gleichnis noch den Kirchen nach 1945.

Liebe Gemeinde,

der Apostel Paulus hat in seinem Brief an die Römer einen Satz geschrieben, der seine eigene Erfahrung mit Schuld und Sünde beschreibt, der aber auch über unserem Leben mit Schuld und Sünde stehen könnte:

„Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.“

Sünde und Gnade sind uns heute schwer verständliche Begriffe.

„Sünde“ meint nicht in erster Linie etwas, das wir tun. „Sünde“ ist vielmehr der Begriff für die menschliche Entfernung oder Trennung von Gott. Wenn Gott als Grund und Halt unseres Lebens verstanden wird, dann ist mit Sünde die Trennung des Menschen von seinem Lebensgrund gemeint.

Wenn wir nicht mehr Halt haben am Grund unseres Lebens, müssen wir fürchten, ins Bodenlose zu stürzen. Wir versuchen uns davor selbst zu retten, indem wir uns an anderes klammern, das uns als überlebenswichtig gilt: Wohlstand, einen guten Ruf, Erfolg, Ansehen bei anderen, vor Gott, bei uns selbst. Darum bemühen wir uns stets darum, uns keine Blöße zu geben. Unsere Fehlentscheidungen, unsere

Schattenseiten, unsere Bösartigkeit, unser Versagen verbergen wir lieber, teilen wir nicht gern mit. Dieses Bestreben folgt aus der Sünde, der Trennung vom Grund des Lebens. Dadurch meinen wir uns auf sicherem Boden stellen zu können.

Das Gegenstück dazu ist für Paulus die *Gnade* Gottes. Er hat sie durch Jesus Christus erfahren. Und zwar, als er, wie er geschrieben hat, in größter Schwachheit und Verzweiflung war und andere verfolgte. Paulus hatte als Verfolger keine Achtung mehr vor sich selbst und vor anderen, als ihn die Gnade Christi im Angesicht der Verfolgten traf. Das ist typisch für die Gnade: „Sie trifft uns, wenn wir durch das finstere Tal eines sinnlosen und leeren Lebens gehen. Sie trifft uns, wenn wir fühlen, dass wir ein anderes Leben verletzt haben, ein Leben, das wir liebten oder von dem wir entfremdet waren. Sie trifft uns, wenn der Ekel an unserem eigenen Sein, an unserer Gleichgültigkeit, unserer Schwachheit, unserer Feindseligkeit, unserem Mangel an zielbewusstem Leben unerträglich geworden ist.“ So hat es der Theologe Paul Tillich beschrieben.

Die Stimme der Gnade sagt uns im - von uns nicht einmal so gesehenen - Zustand der Trennung vom Grund unseres Lebens: „Du bist dennoch bejaht! Bejaht durch das, was größer ist als du und dessen Namen du nicht kennst. Frage jetzt nicht nach dem Namen, vielleicht wirst du ihn später finden. Versuche jetzt nicht, etwas zu tun, vielleicht wirst du später viel tun. Trachte nach nichts, versuche nichts, beabsichtige nichts. Nimm nur dies an, dass du bejaht bist. Wenn das geschieht, dann erfahren wir Gnade.“

Dann, so Tillich, fällt jeder Selbstbewahrungsversuch von uns ab. Im Licht der Gnade sind wir imstande uns im Zustand der Sünde, der Trennung vom Grund unseres Lebens, von Gott, zu erkennen und trotzdem bejaht zu wissen. Das macht uns den Kniefall zum Bekenntnis unserer Schuld und Sünde möglich. Und wir können erfahren: je mächtiger und schwerer die Sünde, desto mächtiger die Gnade Gottes über unserem Leben. Und je größer uns die Gnade erscheint, desto bereitwilliger bekennen wir unsere Trennung von Gott, unsere Sünde. Und gerade dann, wenn unsere Verzweiflung über diese Trennung und über unsere Schuld groß wird, ist Gott in seiner Gnade noch mächtiger. In solchen Momenten, in denen das möglich wird, ereignen sich die neuen Anfänge wirklich. Im Licht der Gnade, in der Gewissheit vollends bejaht zu sein von etwas, das größer ist als wir selbst, können wir die Sünde und unsere Schuld ansehen, ohne Tod oder Teufel fürchten zu müssen.

In so einem Augenblick bejahen wir uns, weil wir fühlen, dass wir bejaht werden von Größerem als es Menschen je sein können. „Wären uns doch mehr solcher Augenblicke beschieden! Denn das sind die Augenblicke, in denen wir unser Leben lieben und uns selbst bejahen,

nicht um deswillen, was wir sind, sondern um der Gewissheit willen, dass unser Leben einen ewigen Sinn hat.“ Da sind sie: die neuen Anfänge!
Amen.